

die Erde wurde leer, als Er auf die Insel gieng, die Welt wurde still; nur die leisen Glocken ihrer Pfarren hörten sie jetzt in der Ferne tönen. Wie Edouard Rod gesagt hat: cette féerie se dissipa soudain; on eut devant soi le long chemin de l'existence régulière, de durée normale que termine à son heure la mort naturelle; une plate avenue, où l'on ne rencontre ni dangers ni gloire, mais seulement de la fatigue et du bien-être, une route sans contours, dont on ne prévoit pas la fin, qui ne conduit nulle part. Ein großer Verdruß fieng in allen Herzen der Jugend zu gähren an. Durch die Herrscher der Welt zur Ruhe verdammte, sahen die jungen Leute die schäumenden Wogen des Lebens unter ihren Händen entrinnen. Wie Gladiatoren, schon mit Del gesalbt, hatten sie eben antreten wollen und nun forderte man sie auf, kleine Beamte zu werden. Wohin mit der Kraft, die sie in sich lechzen fühlten? Die einen betäubten sich in einem wüsten Wandel; die anderen gaben sich in tollen Thaten ohne Zweck aus. Damals wurde es Mode, sich vor der Kammer mit den Gardisten zu prügeln oder im Theater für Talma zu demonstrieren, wenn er die neue Perücke trug, die ihn dem Caesar gleichen ließ; als Libertin oder in Scandalen vertobte man die Kraft, die zu edlen Thaten aufgewachsen war, und schämte sich dabei vor sich selbst und ein unaufhaltsamer Ekel zog in alle Seelen ein. Solches Elend war in dem verlassenen Lande, solcher Gram in der untröstlichen Jugend, als Barbey aus seiner Provinz nach Paris kam, um hier mit seiner Feder zu erwerben.

Man erwäge: ein Enthusiast der napoleonischen Zeit in die schände und schimpfliche Restauration gestellt. Was konnte daraus werden? War der Enthusiast reich, so mochte er diesem elenden Leben entsagen, sich auf sich ziehen und zum Genuße wenden. So verschlagener Enthusiasmus hat jene wilden, unbedenklichen, jedem Laster fröhrenden Materialisten gezeitigt, die bald das Land beherrschen sollten. Aber wenn er arm war? Wenn er gezwungen war, in eben dieser so verabscheuten Welt zu dienen und zu erwerben? Dann mußte er sich knirschend fügen, wilde Rebellion im Herzen. Ein Herold solcher Rebellion ist Barbey sein ganzes Leben gewesen. Höhnisch auf die kleinen Menschen seiner schlechten Zeit herabzusehen und in allen Gesten, allen Worten täglich ein heftiger Protest gegen sie zu sein, das war der Sinn und das Wesen seiner Werke, ja seiner ganzen Natur. In seinem ganzen Gebaren, schon in der Tracht, wollte er anders als jene Leute sein. Sah man nun, als die Krämer im Staate emporkamen, die Kleider immer nachlässiger und bequeme, praktische Moden beliebt werden, so war es ihm wichtig, stets durch seltsame, künstlich geschlungene Cravatten, blendende Hosen und unglaublich geschweifte Fräcke zu verblüffen. Die Goncourts haben ihn einmal gezeichnet: il est vêtu d'une redingote à jupe, qui lui fait des hanches, comme s'il avait une crinoline, et porte un pantalon de laine blanche, qui semble un caleçon de molleton à sous-pieds. Mit dem Besten und Tiefsten seiner Natur, mit seiner wesentlichen Schönheit hängen diese Marotten zusammen: als Rebell gegen das Bürgerliche hat er sich so bemüht, ein Dandy zu sein, und deshalb ein Brevier des Dandysmus geschrieben, „Du Dandysme et de G. Brummel.“ War seine Zeit im Religiosen lau, ohne zu beten, ohne zu fluchen, nur auf die Geschäfte bedacht, so nahm er die Pose des leidenschaftlichen Katholiken an, der aber doch für jene wilden, von Lästerungen schäumenden Atheisten der napoleonischen Zeit seine zürnende Bewunderung nicht verhehlen konnte — un diner d'athées. Wurde es jetzt die Lösung der Literatur, die kleinen Leute bei ihren täglichen Berrichtungen aufzusuchen, so wollte er das Zeitalter durch große Schilderungen ungewöhnlicher Menschen befremden. Was Hello so hasste, l'homme mediocre, der Mensch, der so ist, wie sie alle sind, das war auch sein wilder Haß; und weil er diesen homme mediocre seine Zeit beherrschen sah, stand er gegen sie auf. Sie durch glänzende Bilder gewaltfamer, ritterlicher und bis zum Verbrennen unerschrockener Gestalten von wilden Säften zu ängstigen, zu beschämen, vielleicht aufzurütteln, dazu hat er seine Werke geschrieben: sie wollen das Gewöhnliche verächtlich machen. Excessive, im Guten oder Schlimmen überschwenglich ausbrechende, tropische Naturen stellt er ihr als Exempel hin und läßt sie durch stürmische Schicksale zum Neuesten getrieben werden.

Es ist kein Wunder, daß ihn die Leute seiner Zeit nicht liebten. Ueber Stendhal, dem er in Vielen glich, hat Rod einmal geschrieben: Les isolés, en effet, ont toujours tort, le véritable rôle de l'écrivain, c'est d'être le porte-parole de ses contemporains muets. Diese Rolle hat er nie gespielt; nie hat er sich zur Trompete für die Instincte seiner Zeit hergegeben. Er hasste sie; sie vergalt es ihm, indem sie ihn verkannte. Diese anämischen Krämer konnten seine strogende Natur nicht leiden. Erst die neue Generation hat seinen Namen preisen gelernt. Sie hasst wie er die gemeinen Gesten der kleinen Leute im Gedränge der täglichen Berrichtungen. Sie lechzt wie er nach großen und wilden Thaten hart und gewaltsam handelnder, das Leben unterjochender Männer. So ist er ihr ein Tröster im Elend der Gegenwart geworden. So ist er ihr ein Führer zur Pracht der Zukunft geworden. Und so setzt sie seinem Andenken jetzt eine reinere Krone auf, als seine Zeit jemals zu vergeben hatte: den Enthusiasmus einer siegenden Jugend.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

„Dem antisemitischen Strome, der bei normalem Verlauf der Dinge rasch verhandet wäre, ist nun zunächst ein tieferes Bett gegraben.“ Mit diesen Worten wurde in Nr. 58 der „Zeit“ an dieser Stelle die Wirkung der Nichtbestätigung Luegers veranschlagt. Der gestrige Wahlgang hat unser Urtheil bekräftigt.

Nun wird es wohl bald selbst dem blödesten Blick offenbar sein, daß Graf B a d e n i, wie er den böhmischen Ausgleich verpöchtelt und die Wahlreform im Zuschnitt verdorben hat, auch die Wiener Frage mit außergerichtlichem Ungeschick zu behandeln verstand.

Das Cabinet B a d e n i ist auf dem besten Wege, die schwierige politische Preisfrage zu lösen, wie man in noch kürzerer Zeit als die Coalitionregierung noch größere Mißerfolge erzielen könne. Das hindert natürlich die Liberalen nicht, in ihren Wählerversammlungen „Hoch Baden!“ bis zur wohl bald sich einstellenden gänzlichen Stimmenlosigkeit zu rufen.

Um jedoch ganz sicher zu gehen und um nur ja nicht den Weg zum politischen Dreck zu verfehlen, wird liberalerseits so nebenbei recht eifrig „Hoch Thun!“ gerufen. Und da stellen sich noch die liberalen Parteiorgane verwundert über die Wahlkatastrophen und halten das Niedersinken sauler Eier, mit denen die Wähler die Pseudoliberalen bewerfen, für Bagelschlag!

Doch stehen die Liberalen in ihrer Bewunderung für B a d e n i nicht allein: sie fühlen sich schon wegen der Wesensgleichheit vom Unterdurchschnittspolitiker Badeni magisch angezogen; B a d e n i, den Uebermenschen, zu feiern, blieb einer anderen Partei vorbehalten. Mit kaum verholstener Bewunderung registriert die „Arbeiter-Zeitung“ das suffizante Auftreten des Grafen Badeni im Wahlreformauschusse. Sie sagt ausdrücklich: „Wohlfahrter, höhnischer, geringschätziger kann ein Minister mit einem Parlament gar nicht mehr reden.“ Wir brauchen nicht erst zu versichern, daß wir den Grafen Badeni für keinen Sonnenkönig, keinen Bonaparte oder sonstigen „Vollblutmenschen“ halten. Wenn er jedoch, um mit Nietzsche zu reden, eine solche „prachtvolle Bestie“ wäre, so hielten wir es noch immer nicht für die Aufgabe demokratischer Parteien, daß gerade sie den neuen Cäsar am lautesten begrüßen.

Servoveneration, welche von der socialdemokratischen Partei einem Bismarck versagt wurde, soll nun einem Badeni dargebracht werden! Und wofür? Für das schein-allgemeine Stimmrecht der fünften Curie, für „einen so verkehrten, verunglückten Entwurf“, wie die „Arbeiterzeitung“ selbst sagt, nach dessen Botierung die Taaffe'sche Wahlreform, das Minimum aller entwicklungs-fähigen Wahlrechtsforderungen, für immer unmöglich gemacht sein wird.

Volkswirtschaftliches.

In der Generalversammlung der Nordwestbahn bemühte sich Herr v. Taussig in beinahe einstündiger Rede, das Verstaatlichungsübereinkommen als denkbar ungünstig, als den Ausdruck des Minimums der Rechte der Actionäre darzustellen. Ist es schon an sich merkwürdig, daß ein Verwaltungsrath einen von ihm abgeschlossenen Vertrag in solcher Weise als schlecht bezeichnet und sodann den Actionären zur Annahme empfiehlt, so ist es gewiß noch merkwürdiger, daß dieser Vertrag unter Beifallssturm fast einstimmig angenommen wird. „Ward je in solcher Laun' ein Weib gefreit?“ Freilich erklärt sich das Schauspiel rasch, wenn man bedenkt, daß die Actionäre wohl wußten, daß Herr v. Taussig nicht zu ihnen, sondern zu den Galerien, zu den anwesenden Berichterstattern und über deren Stenogramme hinweg zum Parlament gesprochen hatte. Es war ein vorläufiger Motivenbericht der Regierung — und es ist bezeichnend genug, daß kein Blatt die Rede so ausführlich wiedergab, als das officiöse „Fremdenblatt“ und keines dieselbe mit einem so respectvollen Commentar begleitete als die officiöse „Presse“. Will man aber wissen, wie sehr die Actionäre daran glauben, daß das Uebereinkommen ungünstig sei, dann braucht man nur zu beobachten, wie sie bei dem Gedanken zittern, daselbe könnte vom Parlament nicht ratificiert werden. Und sobald man das weiß, verlohnt es sich kaum mehr der Mühe, im einzelnen auf die Rede einzugehen, in welcher mit wirklich bewunderungswürdigem Geschick der Beweis einer verblüffenden Theorie stets durch eine noch verblüffendere versucht wurde, bis zum Schluß als Krone die verblüffendste verblieb, daß die Elbethalbahn-Actie und die Nordwestbahn-Actie ein und dasselbe und völlig gleichberechtigt und gleichwertig seien. Doch ist das Sache der Herren Actionäre, und uns kann es gleichgiltig sein. Bedauern können wir nur, daß nicht Herr von Taussig Minister und der Minister und seine Sectionschefs Verwaltungsräthe der Bahnen sind. Zu welcher glänzenden Bedingungen würde dann der Staat die Bahnen erwerben können!

Das neue Börsenschiedsgerichts-Gesetz hätte am 10. Februar in Wirksamkeit treten sollen. Die Wiener Productenbörse hat auch zur bestimmten Zeit ihr neues Statut ausgearbeitet und judicirt nach demselben. Die Effectenbörse aber hat sich noch immer nicht mit der Regierung über die Formulierung des dem neuen Gesetze entsprechenden Statuts einigen können; nach dem alten darf nicht mehr judicirt werden, ein neues gibt es nicht, es können daher Streitigkeiten in Börsensachen überhaupt nicht vor das zuständige Gericht — das Börsenschieds-Gericht — gelangen. Wie konnte aber die Regierung es zulassen, daß schon drei Wochen vergangen sind, ohne daß das Gesetz Wirksamkeit erlangt hat, und vor allem, wie konnten sich die Börseorgane, welche doch stets das Schiedsgericht als eine unabweisliche Nothwendigkeit für das ordentliche Functionieren der Börse hinstellen, die Blöße geben, daß sich die Börse seit 10. Februar ohne dasselbe behilft?